

Silke Wiest

Ana

Liebe Ana,
ich schreibe diese Worte und spüre, wie falsch sie sind. So falsch, wie alles an dir falsch ist. Du bist nicht lieb, also fange ich noch einmal an.

Böse Ana,
du kamst in mein, in unser Leben wie ein unerwarteter Gast. Plötzlich standst du vor unserer Tür. Zunächst war deine Anwesenheit kaum spürbar, ja, ich habe dich tatsächlich in den ersten Tagen, vielleicht sogar Wochen, gar nicht bemerkt. Still bist du mit uns am Tisch gesessen, außer ein paar Gesten und beiläufigen Bemerkungen verriet nichts, dass du da warst. Langsam, ganz unauffällig, drängtest du dich immer mehr in den Vordergrund, bis du schließlich unser gesamtes Denken und Handeln, ja unser Leben bestimmtest.

Ich weiß nicht, wann ich begonnen habe, dich zu hassen – aber irgendwann hasste ich dich so sehr, dass ich an manchen Tagen nichts anderes mehr tun konnte als dieses eine, alles beherrschende Gefühl zu leben.

Wie ich heute zu dir stehe? Ich rede mir ein, dass du mir gleichgültig bist, so gleichgültig, dass ich deine Gegenwart in manchen glücklichen Augenblicken vergesse. Die Wahrheit ist, ich habe mich an dich gewöhnt. Ja, auch an das Böse kann man sich gewöhnen, denn keiner hat die Energie, ständig zu kämpfen, irgendwann ist man müde, erschöpft und kraftlos.

Solange du geschwiegen hast, warst du nicht mehr als ein ungutes Gefühl, eine Ahnung von Unheil. Deine alles vernichtende Macht begannst du in dem Moment auszuüben, als du den ersten Satz an mich richtetest. Das weiß ich allerdings auch erst heute, zurückblickend auf all das Schlechte, das du angerichtet hast.